

Fesseln der Liebe.

Roman von P. Cartow.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Schmale, mit weißen Geländern versehene Brücken überspannten den Flußarm, der den Garten durchquerte und diesem Park einen Anstrich aus der Rokokozeit verlieh. Weiß wie Marmor leuchteten auch die Sandsteinsfiguren, die hier und da ein Büstett schmückten, und weiß leuchtete das Haus im Mondschein, dessen kleiner Balkon von dem lustigen Gerank der Kletterrose umschlossen war.

„... Wie märchenhaft schön ist dieser Garten! Und was Sie aus dem baufälligen Hause sich geschaffen!“ sagte Julia und ihr Blick umfaßte das liebevolle Bild.

„O, Gina, wie hier die Rosen duften! Sieh diese Fülle!“ und sie hob den Arm und bog einen der duftenden Zweige hernieder.

„Darf ich bitten, Baronin?“

Am Arm des Hausherrn schritt sie die Stufen hinab und in das große Vestibül.

Rosen dufteten in schlanken, hohen Vasen vor den Wandspiegeln, die die Eden füllten. Man legte ab.

Die Zimmer waren alle erhellte und von erfrischender Kühle. Die Fenster und Balkontüren nach der Gartenseite standen offen, immer wieder trat Julia an die geöffneten Scheiben, der Garten dort unten hatte es ihr angetan.

In dem in schwedischem Geschmack eingerichteten Eßzimmer war ein kaltes Büffet aufgestellt und Linhardt mischte eine Bowle mit Brenken zusammen.

Man tat den guten Dingen, die Linhardts Hausfaktotum hier zusammen gestellt hatte, genügend Ehre an. Gina sprühte vor Übermut. Ihr gefiel es hier über die Maßen. Mit Kennerblick war sie durch die anliegenden Räume geschritten.

Ein gebiegener Geschmack hatte hier ein künstlerisch schönes Heim geschaffen.

Wie immens reich mußte dieser Mann sein!

Und ihr nachdenklicher Blick ging zu Julia hin, die mit Doktor Lodz am Fenster Platz genommen hatte. Aus dem Arbeitszimmer drang Linhardts Stimme, halblaut und eindringlich, er besprach dann etwas mit Brenken.

Mit Mühe konnte Gina Umschau halten! Die Dinge, die sie umgaben, grüßten aus allen Ländern sie an! Die leuchtenden Farben von Didiams und Kelims, wie sie nur der Orient ersinnen kann, leuchteten farbenprächtiger von den Wänden, zwischen den Kunstwerken aus Marmor und Metall! Wie köstlich weich war der Teppich zu ihren Füßen, wie wunderbar fein und zierlich die türklischen Tischchen und Schränke, mit ihren fein ziselierten Beschlägen!

Der Abend rückte vor. Julia und Gina drängten zum Aufbruch, zum letztenmal füllte Linhardt die Gläser.

„Darf ich Ihnen noch mein Arbeitszimmer zeigen, ich habe da eine so hübsche Statue, Baronin! Etwas Reizendes!“

Sie trat ihm voran in das kleine Gemach, das die Studierlampe nur matt erhellte.

„Sehen Sie hier!“ er zeigte auf eine Gruppe in Marmor. „Hier habe ich nur Schätze, meine Lieblinge! Hier arbeite ich — hier rauche ich meine Zigaretten und verarbeite meine Gedanken!“

Er nahm den grünseidenen Schirm von der Lampe, hell fiel der Lichtschein auf zwei schmale Bilder, die einzigen in diesem Raum.

Sie dünkten ihr seltsam bekannt.

Eine feine Röte färbte ihr blaßes Gesicht.

„Meine Bilder!“ flüsterte sie halblaut, und ihre Hand stützte sich schwer auf die Platte des breiten Schreibtisches.

Er legte den Schirm wieder über die grell strahlende Lampe und wandte sich ihr zu, deren Blick noch immer starr an den beiden Bildern hing! — Hier fand sie sie wieder!

„Es sind die wertvollsten Stücke meiner Sammlung! Zürnen Sie mir, daß ich der glückliche Besitzer bin?“

„Wie aber war es möglich, daß Sie ... gerade Sie ...“

Julia brach ab.

„Eine Laune des Zufalls, ein freundlicher Stern, Baronin! Der Kunsthändler, der diese Bilder ausstellte, war mir persönlich bekannt. Er machte mich auf die wundervolle Himmelsfärbung aufmerksam! Ein Wort gab das andere, ich kaufte das Bildchen! Ich kaufte alle Ihre Bilder!“ fügte er leiser hinzu.

„In dem großen Treiben der Weltstadt, in all der Unruhe und dem hastenden Lärm meines dortigen Lebens erschienen mir diese Moorlandschaften in ihrer schwermütigen Eintönigkeit wie eine Oase des Friedens und der Ruhe. Und immer stärker wurde der Wunsch rege in mir, dieses Land hier kennen zu lernen. Diese Bilder sprechen zu dem Beschauer! Es ist nicht nur eine künstlerisch schöne Wiedergabe der Natur da draußen, es ist Seele und Stimmung darin. Wie man den Schriftsteller immer wieder erkennt in seiner Eigenart, die Menschen, die Dinge zu schildern, von dem, wie er schafft, auf ihn und seine Lebensauffassung zurück-

schließen kann, so meine ich, kann der Kenner auch aus dem, was der Künstler auf ein Stück Leinwand dahinzubert, lesen, sich gleichsam in seine Eigenart hinein versetzen.“ Er schwieg und sah zu ihr hinüber, aber sie benutzte die Pause nicht.

„Die beiden ersten Bilder da mit ihrem goldroten Sonnenton, sprechen von Glüd — von einem tiefen Frieden! Die beiden anderen, später entstandenen, sind Winterlandschaften, monoton, sonnenlos. Man spürt ordentlich den Eiseshauch, der das Land erstarren macht, man fühlt bis ins Innerste die Hoffnungslosigkeit, die diesem Land seinen Stempel aufgedrückt hat.“

„Ich habe den Winter zu malen versucht, wie ich ihn hier



Französische Artillerie.

empfinden habe, so wie er hier auf dem Lande lebte. Julia hab' laut und ihr Bild wurde dunkel und starr. Er trat einen Schritt näher zu ihr heran.

„Diese Bilder sprechen, sie haben Seele! Die Hand, die dort den Pinsel geführt, sie spricht von Leid! Dies Bild da in seinem toten Winterdämmerung, es ist die Illustration zu den Worten, Baronin, die Sie neulich mir sagten: „Leben wir nicht alle hier ein totes Leben — verlorene Jahre!“

„Wie scharf Sie zu beobachten verstehen!“ warf sie ein, und ein kleines, spöttisches Lächeln senkte die feinen Winkel ihres Mundes.

„Und das hätten Sie mir kaum zuge-
traut, müssen Sie noch hinzusetzen, nicht wahr?“ Sein Ton klang so bitter, daß sie erstaunt den Blick zu ihm hob. Von der Zimmerflucht hinter ihr klang Ginas helles Lachen gedämpft zu ihnen herüber. Das Wort auf Julias Lippen verstummte, das Scherzwort, das sie hatte entgegnen wollen.

„... Gott ja, Baronin, lächeln Sie doch! Jeder Mensch ist halt auf kurze Zeit wie ein Narr! Da steht er plötzlich still und überhaut die Straße, die noch vor ihm liegt und dann schaut er den Weg zurück, den er gekommen ist! Und da sieht er dann, daß er mit blinden Augen vorangestürmt ist! — So oft ich in Ihrem Haus gewohnt habe, wo das Herdfeuer so hell leuchtet und wärmt, da ist es wie Trauer über mich gekommen, oder auch wie ein Bedauern über mich selbst...“ er schwieg und sah sie an.

„Wissen Sie, warum ich hierher kam? ... Um Ihre Willen einzüg und allein! Um Ihr Glück zu schauen oder auch vielleicht mit der Hoffnung, das zu finden, was ich wünschte!“

„Ich verstehe dies alles nicht!“ sagte Julia langsam und wie abwesend glitt ihr Blick über ihre Bilder.

„Wie könnten Sie auch! Aber nach einigem Nachdenken wird Ihnen meine Handlungsweise verständlich sein! Sehr bald sogar! Heute noch sind Sie mutlos und unglücklich, aber ich hoffe, nicht mehr lange! — Ich wüßte da eine Lebensstellung für Brenten, die ihm zusagen dürfte in jeder Beziehung“, begann er langsam und seine schmalen, dunklen Augen hafteten an dem reizenden Profil der jungen Frau, scharf und beobachtend.

„Die Direktorstellung über einen ausgedehnten Güterkomplex eines österreichischen Magnaten. Mit dem Rechnungswesen ist er ja vertraut, und dies wäre die Hauptsache dabei! Sobald ich Näheres weiß, darf ich Ihnen Mitteilung machen, nicht wahr?“

„Meinem Gatten, denn ihn allein geht ein Berufswechsel an, nicht mich!“ begann sie nun lebhaft.

„Nein, durch Sie möchte ich ihm die Sache vorstellen, denn nur um Ihre Willen habe ich mich bemüht, Ihr Glück allein ist es, was ich fördern möchte!“

Julia lächelte nicht mehr.

Vielleicht hatte Linhardt dem schweren Wein vorhin zu sehr zugesprochen, und was er da sagte, war ein wirres Phantasiegebild.

Sie erhob sich aus dem hochlehnigen Sessel und trat zur Tür. „Kommen Sie, Herr Landrat. Ein andermal mehr von diesem Märchen.“

Sie lachte leise und fand ihre ganze Sicherheit wieder.

„Ein Märchen? — Sie haben recht. Und in Ihrer Hand liegt es, ob der Schluß voll Leid oder Freud' sein soll“, sagte er halblaut, während er ihr in das helle Gemach folgte. — —



Vorgeschobene Telefonstation an den
Ufern der Rione.



Von den Kämpfen in Flandern:
Wirkung einer deutschen Wurfmine in einem eroberten englischen Schützengraben.
(Im Hintergrund bayerischer Landsturm beim Absuchen des Gefechtsfelds.)

nach der Adresse ihrer Schwester. Es schien, als ob sie folgen wollte. In der regentropfenen Sommer ein früher Herbst folgen wollte. In der regentropfenen, nebelnden Luft taumelten die gelben und rostroten Blätter müde herab und schichteten sich am Boden auf, es war kühl und feucht in den Zimmern, die keine Sonne mehr wärmte.

Julia saß mit einem Buch am Fenster, ohne zu lesen. Vielleicht weil die schnell hereinbrechende Dämmerung sie hinderte, oder weil sie nachdenken wollte.

Sie war stiller geworden in letzter Zeit, ohne daß es ihrem Gatten aufgefallen war.

Er hatte jetzt viel zu tun, es war wie stets im Herbst die arbeitsreichste Zeit. Die Pachten liefen ab und wurden erneuert, die Holzversteigerungen der Oberförstereien begannen.

Auch heute war Brenten schon in früherster Morgenstunde fortgefahren, sie war allein — sich selbst überlassen. Aber nicht mehr wie sonst griff sie nach Pinsel und Palette.

Am liebsten hätte sie das Erinnern an ihr Talent für immer ausgelöscht.

Sie konnte sich nicht dazu entschließen, ihrem Gatten davon Mitteilung zu machen, daß Linhardt der Besitzer ihrer Bilder war.

Eine unerklärliche Scheu hielt sie davon ab. Und doch lehrten ihre Gedanken oft und oft an jenen Abend zurück, wo ihr Linhardt diese Bilder zeigte in seinem schönen, eleganten Heim. Sie hatte ihn seither nicht

wiedergesehen, man sagte, er sei auf kurze Zeit verreist.

Wenn nun wahr wurde, was er da angeregt, wenn sie hier fort könnten, wenn ihr Gatte eine Stellung fände, einen Beruf, weniger anstrengend und eintönig, wie der jetzige.

Über dies „Wenn“ schuf sie sich ein Märchenland, zu dem ihre Gedanken immer und immer wieder abschweiften.

Sie schrak plötzlich auf aus ihrer Versunkenheit, der Ton der elektrischen Klingel zitterte durch die Stille des Hauses. Sie schritt eilends durch die anliegenden Zimmer, um selbst zu öffnen, denn das Mädchen war wegen Einkäufen fortgegangen.

Sollte sie den Wagen überhört haben und Fred schon zurück sein?

Wie ein freudiger Schreck durchfuhr es sie, als sie den Kiegel der schweren Haustür zurückschob und öffnete. Das Lächeln der Freude lag auf ihrem Gesicht, es schwand jetzt einem staunenden Ausdruck — Linhardt stand vor ihr.

„Störe ich, gnädige Frau?“

„Im Gegenteil! Nur schade, mein Mann ist auf Dienstreise!“

„Ja, das weiß ich!“ entgegnete er ruhig, „eigentlich führte mein Weg heute allein zu Ihnen! Ich bringe eine gute Nachricht, gnädigste Baronin!“

Er folgte ihr in das große Bohnengemach, wo der grüne Kachelofen behagliche Wärme ausstrahlte und unter Julias Händen die große Hängelampe sich zum strahlenden Licht entzündete.

„Wie traut und gemütlich es hier ausschaut! Und wie malerisch Sie das bunte Laub zu arrangieren verstehen, einfach reizend!“

Er nahm ihr gegenüber in dem breiten Sessel Platz und über den Herbststrauß, der die Mitte des Tisches zierte, traf sein Blick den ihren.

„Eine gute Nachricht haben Sie für uns?“ begann sie halblaut mit dem weichen Tonfall ihrer biegsamen Stimme.

„Allerdings! Ich war einige Tage in Berlin und traf dort

Director, der die Schatzkammer führt, aber die Bücher, freie Wohnung auf Schloß Krain, dem einen der drei Güter, freie Jagd und Fischerei stände ihm zu und ein Anfangsgehalt von sechstausend Mark. Ich habe hier die näheren Bedingungen schriftlich, die Ausnahme von Krain, Marusken und Buchwald, damit Sie einen Überblick gewinnen! Krain liegt ganz wunderbar schön! — Sehen Sie diesen alten Bau, diese romantische Lage an Wald und See!"

Er überreichte ihr die ziemlich große Photographie und sie hielt das Blatt in ihren eiskalten Fingern.

Kein Wort sagte sie, aber von ihren dunklen Wimpern löste sich jetzt langsam ein glänzender Tropfen.

"Hatte ich nun recht, wenn ich von einem Märchen sprach?" fragte er lächelnd. "Hätten Sie wohl Lust, auf dem Schloß Krain zu wohnen, gleichsam als Herrin?"

Sie hob den Kopf. "Und es läge in Ihrer Macht, uns dazu zu verhelfen?"

Er nickte. "Ich habe schon alles in die Wege gelenkt. Es bedarf nur eines Federzuges und der Einwilligung Ihres Vaters!"

Sie hob den dunklen Blick zu ihm auf, Tränen schimmerten darin. "Wie sollen wir Ihnen danken! Daß Sie uns forthelfen wollen von hier aus diesem trostlosen Land, aus diesem rauhen Klima des nordöstlichen Winters!" Sie brach ab.



Telephonstille im bombensicheren Unterstand.

"Mein Dank soll sein, daß Sie glücklich sind!" jagte er halblaut. "Wenn Sie erst in der neuen, so schönen Heimat sind, wenn die wundervolle Natur daselbst, die herrliche Waldluft ihn, den Sie lieben, gesunden und genesen läßt! Vielleicht darf ich mich eines Tages davon überzeugen und auf Krain Ihr Gast sein, so wie ich manche schöne Stunde hier an Ihrem hellen Herdfeuer verbringen durfte! Und vielleicht bringe ich dann Doktor Lody mit!" fügte er lächelnd hinzu.

"Es ist mir wie ein Traum! Was wird mein Mann nur sagen! — Sie bleiben doch hier, bis er kommt?"

"Nein, gnädige Frau! Diese Stunde des Glücks muß Ihnen allein gehören!" jagte er ernst und erhob sich.

"Wie soll ich Ihnen danken!" jagte sie noch einmal, als sie ihm das Geleit gab bis in den kleinen Vorgarten, wo der Herbstwind das welcke Laub von den Zweigen schüttelte.

Die Zeit hat Flügel! — Ein Rauschen derselben und ein Jahr ist dahin, ein anderes folgt und wieder ein anderes; im Durchleben oft unabsehbar lang, im Rückblick wie nach flüchtigen Augenblicken gemessen.

Drei Jahre verwaltete nun Fred von Brenken die Direktorstelle auf Schloß Krain.

Er hatte sich schnell und leicht in die neue Tätigkeit gefunden. Ein tüchtiger, mit Land und Leuten vertrauter Inspektor stand ihm zur Seite und erleichterte ihm die Einarbeitung.

Das herrliche Waldklima, die frische Luft der Berge förderte seine Gesundheit und gab ihm neuen Lebensmut zurück.



Englische Artillerie in Gefechtsstellung.

fahren, um die Freunde zu erwarten.

Und Julia steht an der rosenumsäumten Terrasse in ihrem weißen Kleid und erwartet den Wagen. Es ist Friede um sie und in ihr an diesem warmen Sommerabend.

Sie möchte die Hände falten wie zu einem Dantgebet! Langsam schreitet sie dem Tor entgegen, vor dem der Wagen vorgefahren ist.

Drei Herren entsteigen ihm, als erster Doktor Lody. Voll Freude und Entzücken hastet sein Blick an der jungen Frau im weißen Kleid mit den roten Rosen im Gürtel, die er scheu und still verehrt wie ein Heiligenbild.

Wie die Augen ihr leuchten in dem blühenden Gesicht, wie hold ihr Mund lächelt!

"Sie haben Wort gehalten, Baronin!" sagt Linthardt lächelnd und neigt sich über ihre Hand. "Heut geben Sie mir meinen Dank!"

"Von ganzem Herzen!" sagt sie leise mit leuchtenden Augen.



Schweizerische Grenzbesetzung: Eine Patrouille im Hochgebirge.

